

25 Jahre „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“ Anmerkungen eines Außenstehenden

Burghausen – 21.11.2009

1. Eine kleine Geschichte zum Einstieg

Da sitzen zehn Leute aus einem Pfarrgemeinderat seit einer Stunde im Kreis zusammen und erzählen sich gegenseitig von wichtigen Stationen ihres Christenlebens. Jeder und jede hat etwas von sich erzählt, die anderen haben zugehört, geschwiegen oder auch etwas dazu gesagt. Die Erzählrunde nähert sich einem vorläufigen Ende, sie klingt aus. Da ruft plötzlich die Jüngste im Kreis, ein siebzehnjähriges Mädchen: „Sie, Herr Pfarrer, Sie haben noch gar nichts gesagt. Warum haben Sie denn nichts gesagt?“ – „Ich?“, antwortet der Pfarrer, „Ich? Ja, ich kann nichts sagen. Ich muss ja das Evangelium verkünden, objektiv das Evangelium verkünden! Da kann ich nicht mit meinen Geschichten daherkommen!“ – „Und genau die hätten uns so sehr interessiert, Herr Pfarrer!“

Diese Geschichte dürften Sie vielleicht schon kennen, zumindest in den wesentlichen Aussagen. Warum ich sie aufgegriffen und an den Anfang meines Referats gestellt habe? Eine erste, sehr einfache Antwort: Diese Geschichte hat Josef Fischer berichtet; er hat damit einen kleinen Beitrag über die ersten Erfahrungen mit dem „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“ eingeleitet, den er 1987 für einen Sammelband mit dem Titel „Priesterkirche“ geschrieben hat und mit dem er auf einen wunden Punkt im religiösen Leben unserer Gemeinden aufmerksam machen wollte, den es anzupacken und zu heilen galt. Eine zweite Antwort setzt etwas tiefer an. Auch wenn es schwerpunktmäßig in dem genannten Artikel um die Rolle des Pfarrers im Gesamt des gemeindlichen Glaubenslebens geht, so werden aus dem Gesagten doch schon einigermaßen die Grundlagen der Initiative deutlich, die vor nunmehr 25 Jahren in der Diözese Passau entstand, die in den Folgejahren unter dem Namen „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“ in der ganzen Diözese Passau und weit darüber hinaus bekannt wurde und die wir heute mit dieser Begegnung der nicht alltäglichen Art feiern. Dass *ich* jetzt hier stehe und zu diesem Anlass einen „Festvortrag“ halten soll, gehört sicher zu den Zufällen, die einen immer wieder im Leben treffen und die im Letzten unerklärlich bleiben. Dahinter stand allem Anschein nach vor allem die Absicht, nicht einen „Insider“ sprechen zu lassen, von denen es sicher mehr als einen gäbe, der bestens für diese Aufgabe gerüstet wäre. Nein – es sollte bewusst jemand sein, der gewissermaßen „von außen“ kommen und diese „Außenperspektive“ einbringen sollte. Ich will nicht verhehlen, dass ich, je länger, je mehr, daran gezweifelt habe, ob diese Entscheidung – und damit natürlich auch meine Zustimmung, diese Aufgabe zu übernehmen – klug war. Wie soll ich, dem bei der Lektüre einschlägiger Texte, Artikel, Reden usw. immer deutlicher aufgegangen ist, dass er eigentlich über den

„Grundkurs“ gar nichts sagen kann, weil er nie einen solchen Grundkurs mitgemacht hat, sondern davon nur über die Rückmeldung von Teilnehmern aus der eigenen Diözese weiß, wie soll also *gerade ich* auch nur halbwegs gültige Aussagen über dieses Passauer Projekt machen oder gar ein zutreffendes Urteil darüber abgeben, wie passend dieses Projekt für die derzeitige Situation der Kirche in unserem Land ist und wie geeignet oder vielleicht auch notwendig es in Zukunft sein wird? Vor diesem Dilemma stand und stehe ich; unter diesen Vorbehalt muss ich alles stellen, was ich im Folgenden sage. Und so bitte ich Sie alle jetzt schon um Ihre christliche Nachsicht, wenn Sie am Ende zu der Überzeugung gelangen sollten, dass ich mein Thema verfehlt habe – wenn Sie also, im schulischen Jargon ausgedrückt, sagen müssten: Setzen, sechs!

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte ich dem geschätzten Auditorium zu erklären versuchen, was das ist: der „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“, worum es dabei geht, welche Ziele er verfolgt, wie er abläuft u. Ä. Das könnte sicher jede/r von Ihnen zutreffender und damit besser als ich, und deshalb will ich auch ganz bewusst von einem solchen Versuch Abstand nehmen. Die Absicht, die ich hier verfolge, ist um einiges bescheidener. Es geht mir im Folgenden um eine dreifache Annäherung. Zum einen: Wie verstehe *ich* den „Grundkurs“, wie stellt er sich *mir* dar auf dem Hintergrund der Eindrücke, die ich von ihm gewonnen habe? Zum anderen: Was ist das Beeindruckende an diesem „Grundkurs“, so wie er entstanden ist und sich konkret entwickelt hat? Und schließlich: Welche Fragen stellen sich, wenn man sich mit diesem „Grundkurs“ gerade als von außen Kommender auseinandersetzt und ihn richtig verstehen möchte? Meine Antworten wollen ehrlich sein; deshalb kann ich nicht versprechen, dass sie so ganz glatt ausfallen werden. Es geht mir weder darum, hier in Burghausen „bella figura“ zu machen und das Passauer Projekt über den grünen Klee zu loben, noch um eine Kritik um der Kritik willen, weil ich Ihnen oder gar mir selber beweisen möchte, wie klug ich bin und wie genau ich alles durchschaue. Deshalb habe ich auch ganz bewusst nicht nur das eine oder andere *gelesen*, was sich an schriftlichen Zeugnissen über den Passauer Grundkurs findet, sondern die Teilnehmer am Grundkurs aus der Bamberger Diözese gebeten, mir *Rückmeldungen* darüber zu geben, wie sie ganz persönlich diesen Grundkurs erlebt haben und welche Eindrücke gerade über die zeitliche Distanz hinweg bei ihnen hängen geblieben sind und noch weiter nachwirken. Soweit möglich will ich versuchen, dort, wo ich Stellung beziehe, diese beiden Erkenntnisquellen auseinanderzuhalten und meine Aussagen der jeweils zutreffenden zuzuordnen, auch auf die Gefahr hin, dass das Ganze dadurch ein bisschen holperig wird.

2. Wie verstehe ich den „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“?

a) Ein erster Zugang: Die Begrifflichkeit „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“

Für mich war interessant, wie J. Fischer selbst das Entstehen des Grundkurses beschrieben hat: Da gab es den Wunsch vieler Leute nach einer Hilfe zu einem vertief-

ten Glaubensleben, und zwar von Menschen, die in der konkreten Gemeinschaft ihrer jeweiligen Pfarrgemeinde bewusst als Christen miteinander leben und christliches Zeugnis geben wollten. Da gab es zum anderen eine Initiative von Gemeindeleitern und Seelsorgern aller Art, die bereit waren, auf der Basis eigener Erfahrungen zu Bezugspersonen zu werden, die es für andere Christen attraktiv machten, sich auf den Grundkurs einzulassen. Da war schließlich das klare Wort des Bischofs, der sich hinter die Idee eines solchen Grundkurses stellte und letztlich durch flankierende Maßnahmen des Seelsorgeamtes dafür sorgte, dass die Idee zur Realität werden konnte. Den Initiatoren (neben J. Fischer sind hier vor allem auch Bischof Franz Xaver Eder, der Pastoraltheologe Prof. Paul M. Zulehner und der damalige Seelsorgeamtsleiter Max Huber zu nennen) war klar, dass der Grundkurs nicht in erster Linie als „Instrument zur Anhebung der Zahlen in der kirchlichen Statistik“ gesehen werden durfte, dass er nicht geeignet war für große Berichte in den Zeitungen, keine flächendeckend einsetzbare Wunderwaffe und auch keine „neue Strategie aus dem Griff in die Methodenkiste oder in den Medienkoffer“. Er sollte „kein unverbindliches Angebot auf dem Markt der Pastoral“ sein, sondern „im Gegenteil sehr verbindlich“: Er sollte Leute verbinden, „die sich aufgemacht haben, die einen Anlauf genommen haben und nun gemeinsam auf dem Weg sind“. „Kurs“ sollte genau dies bezeichnen: Anlauf und Weg, und damit weniger ein Angebot, das von irgendjemand für andere veranstaltet wird, als vielmehr „ein Weg, den viele gemeinsam gehen“. Damit war auch festgelegt, dass es um die *alltäglichen Menschen* gehen sollte, um ganz normale Christen also. Sie sollten aus *einem* Ort stammen, sollten durch die Zugehörigkeit zu derselben Pfarrgemeinde oder durch den gemeinsamen Arbeitsplatz verbunden sein, sollten im Alltag des Lebens miteinander zu tun haben, und damit eben nicht eine zufällig zusammengewürfelte Schar, die in aller Buntheit heute beisammen ist und morgen gleich wieder auseinandergeht, ohne dass dieses Zusammensein Konsequenzen hätte und zu Veränderungen führte.

Ich muss in aller Offenheit gestehen, dass ich mit dem Begriff „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“ zunächst einmal herzlich wenig, um nicht zu sagen: nichts anfangen konnte (und es hat mich, so darf ich hinzufügen, im Nachhinein getröstet, zu erfahren, dass es anderen ziemlich ähnlich ergangen ist). Wenn es ein „Grundkurs“ war – wie sollte es *danach* weitergehen? Wenn es sich um „gemeindlichen Glauben“ handelte – wo und wie kam der Glaube des *Einzelnen* vor? Schließlich ist „Glauben“ doch eine zutiefst persönliche Angelegenheit, unersetzbar und unvertretbar durch irgendjemand anderen! Und wenn es um einen „Glaubens-Kurs“ gehen sollte: Musste man da unbedingt etwas ganz *Neues* erfinden? Hätte es nicht eine der bereits bekannten und bewährten Methoden der Erwachsenenkatechese auch getan? Es hat einige Zeit gedauert, bis mir deutlich wurde, dass man an diese Begriffe nicht mit dem üblichen (Vor-)Verständnis herangehen darf, sondern sie in ganz eigener Weise deuten muss. „Grund-Kurs“ steht für den *Weg*, den der Mensch gehen muss, um seinem Glauben, seiner Beziehung zu Gott auf den Grund zu kommen; diesen Weg geht er in diesem spezifischen „Grundkurs“ gemeinsam mit anderen, und er bildet damit den Weg nach, den Gott mit der Menschheit gegangen ist. Der Mensch lebt davon, dass Gott ihm persönlich und unverwechselbar etwas zutraut, dass er ihm einen ganz eige-

nen Weg zumutet, dass er ihn auf diesem Weg akzeptiert als Partner. Jeder Einzelne und jede Gemeinde haben so ihre je eigene Geschichte, die im Letzten nur als „Liebesgeschichte mit Gott“ verstehbar und beschreibbar ist. Im „Grundkurs“ sollen Menschen auf den Grund ihres Lebens geführt werden, hin zu der Frage: Gott, was ist dein Traum von der Menschheit? Was willst du für mich? Was willst du von mir, was kann ich dazu tun, dass die Menschen wirklich dein Volk werden? Auf der Folie des „Volkes Gottes“ wird so deutlich, was jeder Christ – von Gott her gesehen – ist: ein *Gesalbter*, der aufgrund der Taufe Anteil hat am priesterlichen, königlichen und prophetischen Amt Jesu Christi; ein *Berufener*, den Gott dazu befähigt hat, sein Wort zu hören und auf diesen Anruf zu antworten; eine *Autorität*, d. h. einer, der *auch in der Kirche* etwas zu sagen hat, der die Geschichte Gottes mit ihm erzählen und anderen weitererzählen kann, der dankbar und froh seine Berufung durch Gott ausspricht, mit anderen zusammen in den Lobpreis der Gnade Gottes einstimmt und seine Erwählung in der Eucharistie feiert. Jeder Christ hat, unabhängig von seiner Leistung, einen Namen, weil Gott ihn der Namenlosigkeit entrissen hat; er hat Selbstbewusstsein, weil Gott um ihn weiß, der ihn angesprochen und ihm damit eine Würde geschenkt hat, die ihm nie mehr genommen werden kann.

Auch der *Aspekt des „Gemeindlichen“* beim „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“ ist geprägt von der Besonderheit des Rufs, den Gott an den Menschen richtet und mit dem er ihn einlädt, seine ganz persönliche Geschichte als Glied des Volkes Gottes in der Nachfolge Jesu Christi zu leben. Es ist immer Gott, der beruft, also seinen Ruf an den Menschen ergehen lässt. Diese Berufung geschieht freilich nicht zum Zweck der Hervorhebung des Einzelnen, der damit über andere zu stehen käme und sich ihnen überlegen fühlen dürfte, sondern grundlegend zunächst einmal zum Nutzen der anderen. Zur *Auferebauung der Gemeinde* schenkt Gott seine Charismen, seine Gnadengaben – der Apostel Paulus wird nicht müde, dies immer wieder den Christen seiner Gemeinden zu sagen und sie so vor Selbstüberschätzung und Eifersüchteleien zu bewahren. Wenn man stichwortartig zum Ausdruck bringen möchte, was „gemeindlichen Glauben“ ausmacht, muss man demnach auf folgende Gesichtspunkte abstellen:

- „Gemeindlicher Glaube“ ist sich bewusst, dass er sich der Berufung durch Gott in die konkrete Kirche hinein verdankt;
- „Gemeindlicher Glaube“ weiß darum, dass man Christ nie für sich allein ist, sondern immer auch für die anderen (biblisch formuliert: „zum Aufbau des Leibes Christi“);
- „Gemeindlicher Glaube“ stellt immer wieder die Frage: Was hast du, Gott, mit mir vor? Wie kann ich meiner Berufung folgen und so das Heil finden? Wie müsste mein Leben als Getaufter, Gefirmter usw. aussehen, damit ich sagen könnte: Ich bin ganz eingegliedert in Gottes Volk?
- „Gemeindlicher Glaube“ verlässt sich felsenfest darauf, dass Gott immer schon im Leben eines jeden Menschen da ist und ihn anspricht („beruft“), bevor dieser selbst darauf aufmerksam wird bzw. bevor jemand von außen her ihn auf diese göttliche Berufung aufmerksam macht;

- „Gemeindlicher Glaube“ ist nicht auf große Erfolge aus, sondern ist dankbar, wenn Gott seiner Gemeinde immer neue Glieder hinzufügt, die ihre Berufung darin sehen, am Glauben und Wirken der Gemeinde mitzumachen.

In einem schlichten Gebet des hl. Ignatius haben die „Gründerväter“ des „Grundkurses Gemeindlichen Glaubens“ ausgedrückt gefunden, was ihnen für ihren Grundkurs wichtig war und was sie als Ziel verfolgten – und es hat mich beeindruckt, mit welchem demütigem Selbstbewusstsein (so würde Bischof Wanke es wohl formulieren) sie sich dieses Gebet zu eigen machten. Ich darf es kurz zitieren:

Herr meines Lebens,
 du hast mich ins Dasein gerufen aus Liebe.
 Deine Liebe ist so schöpferisch und grenzenlos,
 dass du jedem Menschen sein eigenes Gesicht und Wesen geben kannst.
 Welchen Platz in deiner Welt hast du mir zgedacht?
 Herr, zeige mir, was ich tun soll in meinem Leben!

b) *Ein weiterer Zugang: Der besondere zeitgeschichtliche Hintergrund des „Grundkurses Gemeindlichen Glaubens“*

Es gab noch einen anderen Weg der Annäherung an den „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“, der mir die eigentlichen Beweggründe deutlich machte, aus denen heraus die Männer (und Frauen?) der ersten Stunde sich dazu entschlossen, dieses Projekt in der Pastoral der Diözese Passau zu implementieren. Den entscheidenden Anstoß gaben sicher zwei Faktoren: Zum einen der unverstellte, selbstkritische Blick auf den *Zustand der Kirche*, die vor dem schwierigen Übergang von einer Volkskirche zu einer Kirche der freien Entscheidung stand (andere sprachen lieber vom Wandel einer „Kirche für das Volk“ zu einer „Kirche des Volkes“); zum anderen das *Konzil*, das unter dem Leitwort „aggiornamento“ den ganz und gar nicht leichten Versuch unternahm, zwischen der (überlebens)notwendigen Rücksichtnahme auf die aktuellen Herausforderungen der Neuzeit und den daraus sich ergebenden Änderungen einerseits und dem bleibenden und damit weiterhin verpflichtenden Kern der christlichen Botschaft andererseits zu unterscheiden, und das dafür ein zwar nicht gerade neues, aber doch in der kirchlichen Praxis ziemlich vergessenes Kriterium heranzog: die Zeichen der Zeit, die es wahrzunehmen und im Geist des Evangeliums zu deuten galt. Die *Würzburger Synode* der 70er Jahre griff viele dieser Gedanken des Konzils wieder auf und übersetzte sie sozusagen für die Verhältnisse in unserem Land. Aus diesen Quellen entstand in der Diözese Passau die Idee, einen „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“ zu installieren, der ein zweifaches Ziel verfolgen sollte: die Tatsache der *gottgegebenen Berufungen* („Charismen“) aller Getauften und Gefirmten ins allgemeine Bewusstsein der Christen zu heben – und in Konsequenz davon den Gedanken zu propagieren, dass die Antwort auf die besonderen Herausforderungen unserer Zeit nur in einer „*Kirche des Volkes*“ bzw. einer „*Beteiligungskirche*“ bestehen kann, einer Kirche also, in der der Einzelne nicht nur sein ganz persönliches Heil sucht, ohne dafür ausdrücklich eine engere Verbindung mit den anderen Glaubenden anzustreben, sondern einer Kirche, in der er sich dazu berufen weiß, in eigener Verantwortung und in Zusammenarbeit mit allen anderen Christen am Aufbau einer Gemeinschaft mit-

zuwirken, an der für die Menschen erahnbar wird, was Gott mit ihnen vorhat und wo er sie haben möchte. Als Grundübel erkannte man das, was man als „*pastorales Grundschiisma*“ bezeichnete: das Auseinanderfallen von „gewöhnlichen Christen“ auf der einen und „Pastoralexperthen“ auf der anderen Seite, in dem die ganz ähnlich lange Jahrhunderte währende Trennung von Volk und Klerus aktuell fortlebt. Dieses Grundübel sollte überwunden, der Mangel an Gemeinden, die ihr Leben im gemeinsamen Dienst aller und in unvertretbarer Eigenverantwortung jedes Einzelnen gestalten, behoben werden. Man suchte keine vordergründigen Ersatzlösungen, die das genannte Grundschiisma nur verschieben. Es ging um nicht mehr und nicht weniger als um „Gemeinde(weiter)entwicklung“, oder anders gesagt: darum, die Christen in den Gemeinden zu befähigen, ihre gottgeschenkten Begabungen zu erkennen und zum Wohl von Kirche und Gemeinde einzusetzen. Der „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“ ist somit gewissermaßen ein Kind der Gemeindeberatung und zugleich ihre Weiterentwicklung, insofern diese sich nicht mehr exklusiv mit der sog. „Gemeinwesenarbeit“ befasste, sondern Vorgänge offenlegte, in denen Menschen vor die großen Lebensfragen gestellt werden, die in der einen entscheidenden Frage kulminieren: Gott, was hast du mit mir in deiner Kirche vor?

Es waren vor allem die folgenden *theologischen Grundaussagen*, die zu diesen Überlegungen führten:

- Gottes Absicht geht letztlich auf das Eine: seinen „Traum vom Menschen“ wahrzumachen, indem er in seiner grenzenlosen Liebe sich selbst verschenkt. In Jesus Christus, in seiner Menschwerdung, seiner Auferstehung und Himmelfahrt, hat er diesen Traum schon wahrgemacht. Dies durch die Geschichte hindurch zu bezeugen und daran zu erinnern: darin besteht die Aufgabe der Kirche, und zwar aller, die durch Taufe, Firmung und Eucharistie zu ihr gehören.
- Deshalb ist auch die ganze heilige Gemeinschaft der Glaubenden Trägerin der Seelsorge. Die Kirche existiert nicht, weil sie einem religiösen Grundbedürfnis des Menschen entspricht, sondern weil Gott selbst durch seinen Messias Menschen „herausgerufen“ und zu seinem Volk gesammelt hat. An Jesus hat Gott sichtbar gemacht, was er mit uns allen vorhat. Die vornehmste Aufgabe der Kirche als des ganzen von Gott berufenen Volkes, ihr „Grundauftrag“ bzw. ihr „Grundamt“, besteht zunächst einmal darin, diese Bestimmung des Menschen den Menschen aller Zeiten zu verkünden. Jeder Christ ist Kirche, ist Glied des heiligen Volkes Gottes. Darüber hinaus ist aber jeder Christ auch gehalten, diese Gliedschaft zu praktizieren, also kirchlich *zu sein* und kirchlich *zu handeln*: geschwisterlich, apostolisch, missionarisch.
- Was dieses kirchliche Handeln angeht, hilft eine wichtige Einsicht weiter: Wenn Christen nur etwas tun, weil sie dazu gedrängt bzw. geschoben werden, nicht aber, weil sie darin ihre ureigenste Aufgabe erkennen, liegt nur eine ungenügende Motivation vor (nur eine sog. „Außenmotivation“). Eigentlich müssten die Leute mitmachen, weil es sie von innen heraus drängt, weil sie ihre ganz eigenständige Berufung als Christen erkannt haben, die sie berechtigt und befähigt, am Leben und Tun der Kirche und ihrer Gemeinden mitzuarbeiten (sog. „Innen- bzw. Eigenmotivation“). Eine Situation, wie wir sie jetzt er-

leben, nämlich der eklatante Priestermangel, könnte so zur „Stunde der Wahrheit“ werden – weil sich dabei herausstellen muss, ob alles aufgrund der herkömmlichen Rollenverteilung nur irgendwie „funktioniert“ hat und jetzt zusammenfällt oder ob die Christen ihre eigene, bisher eher verborgene Berufung entdecken und ausüben!

- Der entscheidende Punkt besteht somit darin, dass allen Christen offenbar wird, dass Gott ihnen vielfältige Berufungen geschenkt hat. Es muss so weit kommen, dass jeder Christ seine eigene Berufung aufspürt, seine unvertretbare Aufgabe annimmt und andere Mitchristen (unter dem Eindruck der Ergebnisse der SINUS-Studie müsste man wohl noch hinzufügen: auch die Mitmenschen außerhalb der Kirche) auf diesem Weg begleitet.
- Diesen Weg darf man mit Fug und Recht als „Basis-Evangelisierung“ bezeichnen. Sie setzt das Vertrauen voraus, dass Gott jedem seine persönliche Berufung schon immer geschenkt hat, dass er im Leben eines jeden Menschen da war und da ist, dass er in der konkreten Lebensgeschichte eines jeden Einzelnen schon immer vorgekommen ist. Wer der eigenen Berufung auf der Spur ist, ist dem letzten Geheimnis des eigenen Lebens auf der Spur. Dieses Aufspüren der eigenen Berufung ist im tiefsten Grund ein „mystagogischer Vorgang“.
- Unterschiedliche Wege können auf dieses Ziel hin führen. Zwei davon haben sich beim „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“ als besonders hilfreich bewährt: Zum einen das Sich-anschauen im Spiegel der anderen, indem man z. B. die eigene Lebensgeschichte erzählt oder sich die Lebensgeschichte der anderen erzählen lässt – in einem geschützten Raum, in Diskretion und Freiheit. Zum anderen das Lesen der Berufungsgeschichten der Bibel, die man auf sich einwirken lässt und daraufhin befragt, ob sie Entsprechungen im eigenen Leben finden.

3. Was am „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“ besonders beeindruckt

- a. Ein erster spontaner Eindruck: Das sind ja ganz schön revolutionäre Ideen, die sich im „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“ niedergeschlagen haben! In einem ungunstigen und fragwürdigen Sinn „revolutionär“ und damit im Letzten auch dem eigentlichen Sinn von „Kirche“ widersprechend wären sie freilich nur dann, wenn man unhinterfragt das, was sich in einer bestimmten Zeit entwickelt hat, absolut setzen und als für alle Zeiten verbindlich deklarieren wollte. Ein näheres Hinsehen auf die Intentionen des Grundkurses macht aber deutlich, dass es, wenn hier die Würde jedes einzelnen Christen und seine in Gott gründende Begabung mit besonderen Gnadengaben herausgestellt werden, keineswegs darum geht, alles Bisherige auf den Kopf zu stellen. Genau das Gegenteil trifft zu: Fragwürdige Entwicklungen sollen korrigiert und so, um im Bild zu bleiben, Aufgabe und Verantwortung gerade der Alltagschristen in ihrer Wichtigkeit für Kirche und Gemeinden betont und die Verhältnisse sozusagen vom Kopf wieder auf die Füße gestellt werden.

- b. Der „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“ kann so mit vollem Recht als Kind seiner Zeit betrachtet werden, insofern er auf dem Hintergrund der Gedanken des Zweiten Vatikanums entstanden ist und die neue Sicht der Kirche als des Volkes Gottes, das in der Erwartung des Anbruchs des Gottesreiches gemeinsam pilgernd unterwegs ist, zur Geltung bringt. Ich muss gestehen, dass der breite theologische Ansatz des Grundkurses im Geiste des Konzils mir einen ganz neuen Blick auf scheinbar vertraute Texte des Konzils eröffnet und bezüglich mancher allzu selbstverständlicher theologischer Überzeugungen doch etwas nachdenklich gemacht hat.
- c. Der „Grundkurs“ macht auf eine Gefahr aufmerksam, die nur zu leicht übersehen wird: dass nämlich ein Christ überfordert ist, wenn er seinen Glauben in einer säkularisierten Umwelt, wie wir sie heute allenthalben vorfinden, als Einzelner, ohne Rückbindung an andere Christen leben will. So sehr der Glaube etwas Urpersönliches ist, so sehr bedarf er der Gemeinschaft der Mit-Glaubenden. Mit dem Verweis auf das Verhalten Jesu (der seine Apostel und Jünger in einer Gruppe formiert hat) und auf die Praxis der Urkirche (die sich in den jeweiligen Orten als Hausgemeinde begründete) gibt der Grundkurs eine hilfreiche und wegweisende Antwort auf die Gefahr der Vereinzelung. Von daher verwundert es nicht, dass die Teilnehmer am Grundkurs durchwegs eine positive Rückmeldung gaben und bestätigten, dass ihnen das Kennenlernen des Kurses gut tat und dass sie spürten, welche Kraft in ihm liegt. Dies beruhte nicht zuletzt darauf, dass sie erleben durften, wie Glaubenstradition und persönlich-gesellschaftliches Leben gleichwertig aufeinandertrafen; der enge Zusammenhang zwischen Glauben und Leben wurde so wieder deutlich und das Evangelium in ganz neuer Weise als befreiende und froh machende Botschaft erlebt. Eine unverzichtbare Voraussetzung dafür, dass ein solcher Weg gelingen kann, ist sicher die „Offenheit“ des Grundkurses: die Teilnehmer können ihre ganz persönlichen Fragestellungen einbringen; ihnen wird dabei klar, wie viel ihre eigene Alltagssituation mit der biblischen Orientierung zu tun hat; sie begreifen den miteinander gegangenen Weg als Herausforderung für ihr eigenes Arbeiten, Leben und Glauben; sie verspüren schließlich den Wunsch, die Erfahrungen, die sie selbst machen durften, auch für andere fruchtbar werden zu lassen.
- d. Dass die Teilnahme am Grundkurs die Notwendigkeit des „Aufbrechens“ beinhaltet, halte ich für eine großartige Idee. Von unseren Bamberger Teilnehmern wurde herausgestellt, dass dieser Aufbruch einen heilsamen Perspektivenwechsel mit sich gebracht hat. „Burghausen“ wurde zu einem positiv besetzten Begriff, das „Haus der Begegnung“ (von dem schon in der „Gründerzeit“ als „Haus des Volkes Gottes“ bzw. als „Haus der Gemeinden“ gesprochen worden war) wurde dankbar wahrgenommen als eine ungewöhnliche Geste, die aufzeigte, wie viel Wert die Diözese Passau, angeregt durch Konzil und Würzburger Synode, auf die direkte Förderung des Volkes Gottes legte. Und ich denke, die Hoffnung, die man damit verband, hat sich erfüllt: Es ist nicht nur zu einer Vermehrung der pastoralen Kompetenz der Einzelnen ge-

kommen; es haben vielmehr auch die Gemeinden und die ganze Diözese davon profitiert.

- e. Dem Geheimnis des Erfolgs des Grundkurses kommt man aber wohl am besten auf die Spur, wenn man den Aspekt näher betrachtet, der den Grundkurs am deutlichsten von vielen üblichen Kursen abhebt: das Angebot eines aufwändigen spirituellen Rahmens, einer „geistlichen Einbettung“ des gesamten Kurses. Das führt offenkundig dazu, dass die Teilnehmer, ob sie nun Hauptamtliche oder Ehrenamtliche sind, zu etwas fähig werden, was heute leider nicht unbedingt zu den großen Selbstverständlichkeiten unter Christen gehört: nämlich zu der „Kunst“, über ihren Glauben zu sprechen und sich darüber auszutauschen. Ich will einfach ein paar Äußerungen unserer Bamberger Kursteilnehmer zitieren, die m. E. eine deutliche Sprache sprechen: „Es hat gut getan – es ist um mich gegangen“ – „Ich konnte frei über meinen Glauben sprechen“ – „Es war fast so etwas wie Exerzitien“ – „Ich bin überzeugt, dass es das Glaubensgespräch in der kleinen, vertrauten Runde braucht, dass es gut ist, uns unsere Lebens- und Gottesgeschichten zu erzählen, dass es gut ist, diese unsere individuellen, subjektiven Geschichten mit den Ur-Kunden unseres Glaubens, mit den biblischen Gottesgeschichten ins Gespräch zu bringen. Erst in der Auseinandersetzung formt sich die Gestalt der eigenen Überzeugungen: in der Auseinandersetzung mit den alten Überlieferungen und mit den gegenwärtigen Erfahrungen – meinen eigenen und denen der anderen“ – „Das Neue, Überraschende, neugierig Machende war für mich das andere Verständnis von ‚Grund-Kurs‘ als: mir geistlich auf den Grund gehen, mit Hilfe biblischer Texte und der Liturgie diesen Grund in gewisser Weise ‚geschenkt zu bekommen‘“ – „Für mich waren die wesentlichsten Elemente die Bibelarbeit in der eigenen Art von Josef Fischer, das gemeinsame, lebensbezogene, wiederholte ‚Durchkauen‘ des Textes und die Feier der Liturgie, die einfach, entschleunigt und doch prall gefüllt war mit dem Leben der Menschen“ – „Die Entwicklungsrichtung des GGG ist eine andere als die gewohnte; es geht nicht vorwärts, sondern in die Tiefe. Das Unterbrechen der Vorwärtsbewegung und dadurch das fast ‚automatische‘ geistliche In-die-Tiefe-Sinken ist für mich die große Stärke dieses Kurses. Im Blick auf unsere heutige Situation, wo viele das Gefühl haben, immer mehr tun zu müssen, meine ich, der GGG hätte das Potential zur Unterbrechung, zur Umkehrung der Kräfte in Richtung Grund ...“ Zum Schluss dieser Elogen noch eine fast lakonisch kurze Zusammenfassung: „Der GGG ist kein Kurs, keine Methode, der man immer weitere Bausteine hinzufügen kann, wo immer noch etwas dazukommt. Es geschieht – und das war’s!“

4. (An-)Fragen an den „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“

Sollte Sie in diesen letzten Minuten das Gefühl beschlichen haben, der Text stamme gar nicht von mir, sondern sei mir womöglich von DK Fischer höchstpersönlich in die Feder diktiert oder sonstwie aufgedrängt worden, dann darf ich Sie beruhigen: Er

hat mir wirklich alle Freiheiten gelassen! Deshalb darf ich auch noch mit gutem Gewissen (und ohne den Anspruch auf perfekte Systematik oder sachliche Vollständigkeit) ein paar (An-)Fragen formulieren, die sich mir (und anderen) beim Blick auf den Grundkurs gestellt haben.

- a. Die Anfänge des GGG liegen nun schon einige Zeit zurück; der Kurs selbst ist – wir haben es bereits erwähnt – aus den Umbrüchen der Konzils- und Nachkonzilszeit entstanden. Ist die Problematik der Entstehungszeit noch aktuell? Kann man heute wirklich noch sagen, die meisten Menschen/Christen dächten bei dem Wort „Kirche“ nur an die Amtsträger oder gar an den unseligen Begriff „Amtskirche“? Vielleicht sollten wir uns davor hüten, solche Begriffe zu häufig zu verwenden – auch nicht im warnenden oder korrigierenden Sinn. Ein solcher Versuch könnte nämlich genau das bewirken, was er vermeiden möchte: dass die durchaus vorliegende „Spaltung“ zwischen „Amtschristen“ und „Alltagschristen“ dadurch erst recht zementiert wird.
- b. So paradox es klingen mag: Ich sehe die größte Gefährdung für den GGG gerade in den Aspekten, die seine unbezweifelbaren Stärken ausmachen. Damit meine ich ein Zweifaches. Zum einen die personelle Komponente: Es braucht für den GGG Menschen mit einem bestimmten Charisma. Ich denke dabei an die bereits erwähnten „Gründerväter“ Pfr./DK J. Fischer und Prof. P. Zulehner; für heute müsste man sicher auch Herrn Helmut Höfl nennen, zusammen mit den anderen Verantwortlichen in der Kursleitung. Was ist, wenn sich solche charismatische Menschen nicht (mehr) finden lassen? Wie ginge es mit dem Grundkurs weiter? Müsste man sich mit bestimmten Abstrichen abfinden – oder müsste man den Kurs aufgeben, um ihn zu retten? Hinzu kommt als Zweites die besondere Atmosphäre von Burghausen. Wie unersetzlich ist dieser Ort? Lässt sich ein „Burghausen“ auch anderswo schaffen? Oder noch grundsätzlicher gefragt: Wie steht es mit der Übertragbarkeit des „Modells Passau“? Ich weiß, dass der eine oder andere Teilnehmer aus unserer Diözese versucht hat, den Grundkurs an seinem Wirkungsort durchzuführen, durchaus auch mit Erfolg. Aber die Initiative ist mit der Zeit mehr oder weniger eingeschlafen – und ich habe oft mich selber und auch die Teilnehmer am Kurs gefragt, warum das so ist und ob es womöglich am Kurs in seiner konkreten Form liegt. Natürlich könnten wir den Versuch unternehmen, Fischer und Höfl und Burghausen einfach „auszuleihen“. Ob das aber eine echte Lösung wäre?
- c. Über die Begrifflichkeit „Grund-Kurs“ habe ich mich bereits ausgelassen. Trotzdem bleibt ein Rest von Unbehagen: Auch wenn ich diesen Begriff so verstehe, wie die Initiatoren des Kurses es beabsichtigten – ich frage mich, ob hier nicht mehr versprochen wird, als gehalten wird, oder richtiger: als gehalten werden *kann*. Der Lebensgrund, auf den die suchenden Menschen geführt werden sollen – muss er nicht ein in dieser irdischen Existenz letztlich unerreichbares Ziel bleiben, weil er eine Aufgabe ist, die uns bis zum letzten Atemzug beschäftigt?
- d. Ich befürchte, dass es neben den „Amtschristen“ und den „Alltagschristen“ noch eine dritte Gruppe gibt: die „Ehrenamtschristen“ – und dass der GGG ei-

- gentlich mehr für diese Gruppe geeignet und vielleicht auch intendiert ist als für die große Menge der normalen Christen. Daraus ergibt sich eine Anfrage an die „Messlatte“, die an den GGG gelegt wird: Ist sie nicht zu exklusiv, nicht zu hoch angesetzt für „einfache Christen“? Gibt es nicht sehr viele „Analphabeten im Glauben“ oder zumindest „Unmündige im Glauben“, die sich hart tun, ihren ganz persönlichen Glauben in Worte zu fassen und anderen gegenüber zum Ausdruck zu bringen? Die Sprache, die von den Verantwortlichen angewandt wird – zumindest was ihre schriftlichen Auslassungen angeht –, ist alles andere als einfach. Aber vielleicht sehe ich da wirklich zu schwarz, und es stimmt, was ich von Teilnehmern hörte: dass beim Kurs selbst ein durchaus verständliches Deutsch gesprochen wird. Und vielleicht trifft auch zu, was Helmut Höfl festhält: dass es solche religiös Sprachunfähigen gar nicht gibt?
- e. Eine ständige Herausforderung für den Grundkurs dürfte es meiner Meinung nach bleiben, die Spannung zwischen den beiden Polen zu beobachten, die ich „subjektiven“ bzw. „objektiven Glauben“ nennen möchte, und damit der Frage nachzugehen, wie der Glaube einer Gruppe von Christen, die miteinander auf dem Weg sind und sich zu einem gemeinsamen Grundkurs zusammengefunden haben, eingebunden bleibt in den Glauben der Kirche. Oder anders gefragt: Wie verhält sich das – im Rahmen des Grundkurses unverzichtbare – Zutrauen (zum Einzelnen und zu einer bestimmten Gruppe) zu der gemeinsam verpflichtenden Grundlage des christlichen Bekenntnisses? Ein Teilnehmer aus Bamberg hat sich darüber Gedanken gemacht und ist zu der Deutung gekommen, das Problem liege weniger beim GGG, wo eine offene Auseinandersetzung gefordert sei, als vielmehr in der seit langem immer fester gefügten kirchlichen Dogmatik, die eine offene Auseinandersetzung kaum mehr zulasse, zumindest nicht ohne einen imposanten wissenschaftlichen Aufwand. Er stellt aber zugleich die Frage, wo denn für „normale“ Christen ein Raum sei, theologisch sprachfähig zu werden und ihren ganz persönlichen Glauben mit dem Glauben der anderen und dem Glauben der Kirche ins Gespräch zu bringen, oder anders ausgedrückt: wo Christen es versuchen könnten zu sagen, was sie wirklich glauben. Hier liege möglicherweise für die Gegenwart und die Zukunft die Bedeutung von Angeboten wie dem „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“.
- f. Eine letzte Anfrage: Wie steht es mit dem Aspekt des „Missionarischen“ im GGG? Es genügt sicher nicht, mit dem Gefühl „Es geht mir gut“ aus dem Kurs zu gehen; gerade heute kommen wir um die Frage nicht herum, was uns zur Zeugenschaft im Sinne Jesu befähigt und antreibt. Wie muss die Zielsetzung des Grundkurses in Zukunft aussehen? „Selbstvergewisserung einer kleinen Herde“ kommt sicherlich nicht in Frage. Das Ziel muss immer die größtmögliche Öffnung sein – trotz abnehmender personeller und finanzieller Ressourcen.

Ich kann jetzt nur hoffen, dass Sie diese kritischen Anfragen nicht missverstanden haben als fundamentales Infragestellen der Institution „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“. Es sind durchaus ernst gemeinte Anfragen; aber sie können und dürfen das positive Bild, das ich vom GGG habe, keineswegs beeinträchtigen. Ich habe großen Respekt vor der Passauer Initiative – so wie sie vor 25 Jahren entstanden ist und

wie sie sich bis heute durchgehalten hat, als Ort heilsamer Unruhe, als Quell der Inspiration für viele haupt- und ehrenamtliche Christen in der Diözese Passau und darüber hinaus, als Zentrum vieler Anstöße, die zweifellos das Gesicht der Diözese in positiver Weise geprägt haben.

5. Eine kleine Geschichte zum Schluss

Ich habe mit einer kleinen Geschichte begonnen – eine kleine Geschichte soll auch den Abschluss bilden. Da war ein Fallschirmspringer, der möglichst punktgenau ein bestimmtes Ziel treffen wollte. Kaum war er aus dem Flugzeug gesprungen, trieben ihn unerwartet heftige Winde aus der geplanten Richtung. Mit Mühe gelang es ihm schließlich, auf ein kleines Wäldchen zuzusteuern, wo sich der Fallschirm in den Ästen eines hohen Baumes verfang. Gerade als er sich so langsam aus den Stricken und Seilen befreite, sah er unten auf dem Weg einen Mann vorbeigehen und rief ihm zu: Hallo, können Sie mir bitte sagen, wo ich hier bin? Der Mann blickte hoch und gab zur Antwort: Sie hängen mit dem Fallschirm im Wipfel dieses Baumes. Kam die Stimme von oben: Sie müssen Theologe sein! Erstaunt blickte der Mann hoch und sagte: Stimmt – aber woher wissen Sie das? Die Antwort kam prompt: Sie haben mir etwas gesagt, was ganz und gar richtig ist, was mir aber überhaupt nicht weiterhilft!

Dass der „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“ nie in diese Verlegenheit kommen möge, Menschen etwas zu sagen, was möglicherweise richtig ist, aber keinerlei Hilfe bietet; dass die Verantwortlichen der Diözese Passau jederzeit zu schätzen wissen, was sie an der Institution GGG in Burghausen haben; dass der Kurs weiterhin hohe Wellen schlagen und so dazu beitragen kann, das religiöse und spirituelle Leben in der Kirche von Passau und in den Gemeinden der Diözese und darüber hinaus immer neu zu befruchten und zur Blüte zu bringen – das möchte ich dem Jubilar, dem „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“, und vor allem auch den dafür Verantwortlichen von ganzem Herzen wünschen!

Günter Raab
Bamberg